

Romantische Landpartie

30 Jahre Dorfkirchensommer

Von Kara Huber

Als ich 1994 von Heidelberg nach Berlin kam, bezogen wir in Dahlem das Bischofshaus. Die Gegend war mir aus Erzählungen von Verwandten, die hier gewohnt hatten, vertraut. Keineswegs vertraut waren mir hingegen die Brandenburger Kirchen. An der Seite meines Mannes erlebte ich in Brandenburg fast jeden Sonntag Gottesdienste: Am Vormittag in der einen Kirche und am Nachmittag in einer anderen. Ich war offen für neue Eindrücke und lernte dabei eine Menge über das dörfliche Leben, den Anger, das Feuerwehrgebäude und die Kirche, aber auch über die gravierenden Veränderungen, die den ländlichen Raum und die hier lebenden Menschen erschütterten. Auf den ersten Blick fand ich die Kirche im Dorf anheimelnd. Auf den zweiten Blick problematisch: Alternde Bevölkerung, schrumpfende Orte, Traditionsverlust, Instandsetzungsbedarf. Als Außenstehende beobachtete ich, wie schwer es für manche der bodenständigen Bewohner war, ihre Vorurteile gegen Fremdes zu überwinden: Hochnäsiger führten sich die Berliner auf, Fremde wurden als bedrohlich empfunden, Neuzugezogene erregten Misstrauen.

Nach einem Jahr störte es mich zusehends, dass die Kirchengebäude in Brandenburg meist außerhalb der Gottesdienstzeiten verschlossen waren. Ich war mit dem Nachschlagewerk von Georg Dehio in der Hand neugierig, wollte eintreten und konnte nicht hinein. Rasch wurde ich Mitglied im Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, dessen Bestrebungen für OFFENE Kirchen mir unterstützenswürdig erschienen. Dieser Einsatz war unter anderem ein Aufbegehren gegen Strukturschwäche und Landflucht; aktiv wurde die Gründung von Fördervereinen für die Kirchen unterstützt. Christen und Nichtchristen sitzen an ein und demselben Tisch und überlegen, wie es mit ihrer Kirche in Zukunft weitergehen kann.

Als Ute Gandow, eine profunde Kennerin brandenburgischer Kirchen, mich besuchte, entfaltete sie einen Vorschlag: Konzerte, Lesungen, Festgottesdienste in einer jährlich erscheinenden Broschüre zu bündeln und unter die Leute zu bringen. Das Konzept gefiel mir. Ich lud Kerrin von Schwerin und Antje Leschonski ins Bischofshaus ein und fragte, ob sie Interesse daran hätten, beim DORFKIRCHENSOMMER IN BRANDENBURG mitzumachen? Sie waren von dem Konzept überzeugt. Ute Gandow und wir drei fuhren zu den Kirchengemeinden. Jede von uns trug das ihre dazu bei. Wir nahmen mit den Gemeinden Kontakt auf und bereiteten für die Sommer-

monate 1996 das erste Heft DORFKIRCHENSOMMER IN BRANDENBURG vor. Die Schrift des Heftes mutete wie der Brandenburger Himmel und die 3300 Brandenburger Seen an – blau.

Unterwegs auf Alleen 1999

Fährt ein Fremder durch die Mark, stehen die Dorfkirchen als beachtenswerte Zeugnisse christlicher Kultur am Weg, die meisten noch aus der Zeit der Kolonisierung. Nicht die Strukturschwäche der gering besiedelten Landschaft fällt dem Touristen auf, sondern das Anrührende, etwa wie ein Plakat auf dem Klappständer neben der Straße eine Veranstaltung des Dorfkirchensommers bekannt macht. Der Fremde möchte den Spreewald näher kennenlernen. Kurz entschlossen schlendert er den Hügel zum Gotteshaus in Schlepzig (sorbisch Slopiöca) hinauf. Seit Fontanes Schilderungen hat sich kaum etwas geändert: Er beschreibt, dass die Kirchen meist „auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel inmitten einer jahrhundertealten Baumgruppe liegen“. Dann wirft der Fremde einen Blick auf den Schaukasten der Kirchengemeinde, wo über Neues informiert wird. Er liest, dass Klappständer, Plakate, Handzettel und Schaukasten von der Initiative DORFKIRCHENSOMMER IN BRANDENBURG gespendet wurden. Daneben steht das Programm der Veranstaltungen für Sommer und Herbst. Ähnliche Veranstaltungen gab es auch während der DDR, nur waren sie nicht in einer Broschüre für ganz Brandenburg gesammelt.

Um die Kirche sind oft noch die Gräber angelegt, ein Kirchhof. Die Toten sind nicht außerhalb des Orts begraben, sondern mittendrin als Teil des Alltags: Leben angesichts des Todes. Die Pflege der Gräber ist wichtig, die Menschen laufen geschäftig hin und her. Kirche und Kirchhof sind ein Stück Heimat in einer globalisierten, zunehmend unübersichtlicher werdenden Welt. Ein Blick auf die Kirchentür zeigt, dass Besucher zur Lesung kommen. Heute tragen Kara und Wolfgang Huber aus dem Briefwechsel Theodor Fontanes mit seiner Tochter Mete vor. Vorher und nachher musizieren Jugendliche der regionalen Musikschule. Die Pfarrerin begrüßt mit einem Psalm. Hingewiesen wird auf die Notwendigkeit einer Spende für die Sanierung der Apsis, die von Schwamm befallen ist. Das kann jeder Gast deutlich sehen. Wenn nicht bald eingegriffen wird, ist es zu spät; alle werden ermuntert, mit ihren Spenden das kulturelle Erbe zu bewahren. Der Innenraum ist liebevoll mit Blumen aus den

Gärten geschmückt. Der barocke Taufengel schwebt, eine Schale haltend, über den Köpfen. Heute wird er nicht zur Taufe an der Kette herunter gelassen, heute liegt in der Schale ein Kranz aus Wiesenblumen. In den Fenstern stehen zur Feier des Tages brennende Teelichter. An den Wangen der Bänke sind Blüten mit einer Schleife befestigt.

Nach der Veranstaltung wird Fassbrause mit Schmalzbrot gereicht. So steht es im Dorfkirchensommer-Heft. Begegnungen, Gespräche, all das macht den Reiz einer

Veranstaltung des Dorfkirchensommers aus. In den vergangenen 30 Jahren haben sich die Hefte, ebenso die Ehrenamtlichen, einem Wandel unterzogen. Geblieben sind das Engagement der Kirchengemeinden und die nicht nachlassende Einsatzbereitschaft der Herausgeberinnen. Sie sind mit Liebe und Ausdauer dabei. Die Digitalisierung fordert ihnen und den Kirchengemeinden einiges ab. Alle sind lernbereit, um die Kirchengemeinden mit ihren Veranstaltungen zu beflügeln.